

Günter Neuwirth
VOGELSTIMMEN
Roman





www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2024

1. Auflage September 2024

literatur nr. 157

Coverillustrationen und -gestaltung: Karin Kröpfl

Layout und Satz: textzentrum graz

Autorenfoto: © Rudi Ferder

Lektorat: Maria Ankowitsch

Korrekturat: Sabine Mair

Druck und Bindung: Druk 24

Koordination Herstellung: EVERGREEN Media Kft.

ISBN 978-3-903575-23-3



GRAZ

Günter Neuwirth

VOGELSTIMMEN

Roman

Inhaltsverzeichnis

Rémy	7
Westafrika	60
Katja und Harald	127
Karlene	171
Verena und Rémy.	181
Alwin und Karlene	223
Die Straße von Gibraltar	265
Weißer Tücher.	324
Europa	343

Rémy

Die Amsel wartete schon auf das morgendliche Ritual.

Rémy streute ein paar Körner auf das Fensterbrett und schaute hinüber zu den Ahornbäumen auf der anderen Seite der Fahrbahn. Er schloss das Fenster und trat in die Mitte des kleinen Raumes. Seine Bude zählte bestimmt nicht zu den Glanzlichtern der eidgenössischen Wohnkultur am Zürichsee, aber was benötigte er schon? Ein Bett, eine Kochnische, funktionierende Sanitäranlagen, einen Tisch, einen Schrank und ein Bücherregal. Damit fand man als Student ganz gut ein Auskommen.

Rémy legte den Pyjama ab und zog Jeans und T-Shirt an. Er packte seine Tasche mit den Unterlagen für die heutigen Vorlesungen. Da kam schon die Amsel angefliegen und pickte nach den Körnern. Von Zeit zu Zeit musste er die Kleckse vom Fensterbrett putzen. Die Gasse, in der er wohnte, war sehr still, morgens und abends fuhren die Autos der berufstätigen Anrainer durch, sonst war wenig los. Es war sieben Uhr früh, die Nachbarn stiegen in ihre Fahrzeuge und sausten los. Eben rollte der Lieferwagen des Botendienstfahrers von schräg gegenüber durch die Gasse, deshalb hörte Rémy nicht, was die Amsel sagte.

Wie meist war er früh dran. Die Vorlesung würde erst um neun Uhr beginnen und für den Weg zur Uni brauchte er mit dem Fahrrad fünfundzwanzig Minuten. Wenn er gemütlich fuhr. Er hatte den Weg auch schon mal in einer Viertel-

stunde zurückgelegt. Rémy flitzte die Treppe hinab und trat vor das Haus. Der Frühling war von strahlender Schönheit, die Luft klar, die Temperatur angenehm mild. Er beschloss, das Fahrrad stehen zu lassen und zu Fuß zu gehen. Ein flotter Fußmarsch passte wunderbar zu diesem Tag.

Er schulterte den Rucksack und lauschte kurz. Ein Zaunkönig, drei Sperlinge, ein Buchfink und die Amsel hielten sich in und bei den Ahornbäumen auf. Es ging ihnen gut. Natürlich, es war Frühling, die Zeit emsiger Tätigkeit, vieles war zu tun, eine Menge Arbeit für die kleinen Leute. Er wollte schon losmarschieren. Nicht ein Buchfink, sondern zwei! Sollten die Rufe des Männchens schon erhört worden sein? Nun, zumindest für Neugierde unter den Damen hatte er gesorgt.

Rémy dachte an Bettina. Würde seine Studienkollegin seinen Gesang auch erhören? Neugierig war sie geworden. Er war auch neugierig. Rémy sah vor sich die Routinen des Lebens. Es war ein gutes Gefühl, diesen zu folgen.

Er marschierte los.

»... also habe ich an die Tür geklopft. Ich musste lange warten, schließlich hat mir dann eine ältere Frau geöffnet. Ja, was wünschen Sie, junger Mann? Entschuldigen Sie bitte, Madame, aber ich muss Ihnen etwas sagen. Ach, was denn? Ich bin an Ihrem Haus vorbeigegangen und habe Ihre Wellensittiche im Käfig bemerkt. Du musst wissen, die Frau hat den Käfig auf die Terrasse gestellt, um ihren beiden Vögeln ein bisschen Sonnenlicht zu gönnen. Grundsätzlich ist das eine gute Idee. Ich war mir sicher, dass die Frau alles

versucht hat, die Vögel gut zu halten, aber ganz ehrlich, Bettina, ich bin gegen die Käfighaltung von exotischen Vögeln. Was sollen australische Vögel bei uns in Europa? Aber egal. Ich habe also der Frau geraten, dass sie das blaue Weibchen zum Tierarzt bringen sollte.«

Bettina schaute Rémy von der Seite an. Sie zog die Augenbrauen hoch. »Und was hat die Frau gesagt?«

»Zuerst war sie sehr beunruhigt, dann aber hat sie mich gefragt, wie ich auf die Idee komme, ihrem Vogel fehle etwas.«

»Das würde mich auch interessieren.«

Rémy war ganz erhitzt. Der Tag war wärmer geworden als morgens erwartet, Bettina und Rémy saßen auf einer Bank im prallen Sonnenlicht und er war aufgeregt, weil er es endlich geschafft hatte, sie in ein Gespräch zu verwickeln. Was für ein Tag!

»Nun ... es ist nicht leicht zu erklären. Kennst du die Gabe des grünen Daumens?«

»Davon habe ich gehört.«

»Ich habe so etwas wie einen grünen Daumen. Nur wachsen unter meinen Händen nicht die Pflanzen wie verrückt, sondern meine Gabe bezieht sich auf Vögel.«

Sie besuchten die Vorlesung über die Systematik der Eukaryoten und das Semester schritt voran. Großartig, dass er seine Ungeschicklichkeit im Umgang mit dem anderen Geschlecht überwunden hatte.

»Okay.«

»Ich habe gehört, dass es dem Wellensittich nicht gut geht.«

Bettina war überrascht. »Das hast du gehört?«

Rémy schluckte. Jetzt nur nichts Falsches sagen, er wusste ja, was die Leute von seinen Vogelgeschichten

hielten. Das hatte er oft genug in Erfahrung gebracht. Darauf konnte er gerne verzichten. Warum hatte er überhaupt begonnen, diese Geschichte zu erzählen? Er schaute in Bettinas blaue Augen. Sie war so schön. Ihr blondes Haar, ihr süßes Lächeln, ihre Stimme. Er war hingerissen. Er durfte diesen wunderbaren Moment nicht zerstören. Ein verwegenes Lächeln rutschte in sein Gesicht. »Na, irgendeine Geschichte musste ich dieser Frau doch erzählen.«

Bettina lachte. »Und ist sie zum Tierarzt gegangen?«

»Leider nein. Eine Woche später war das Wellensittich-Weibchen tot. Noch eine Woche später ihre Lebens- und Käfigpartnerin. *Melopsittacus undulatus* ertragen das Alleinsein gar nicht gut, vor allem wenn die Tiere schon alt und auf einen Käfigpartner geprägt sind.«

»Traurig.«

»Das Leben ist ein Entstehen und Vergehen.«

»Das schon, aber wenn das Vergehen einen selbst betrifft, dann ist das normale Gefühl die Traurigkeit.«

Rémy schnappte fast ein wenig nach Luft. Der Wohlklang in diesem Satz! Erstaunlich. Eine wunderbare junge Frau. »Das hast du sehr schön gesagt.«

Bettina schaute ein Weilchen zum Himmel. Sie grübelte. Dann erhob sie sich von der Bank. Auch Rémy sprang auf. Zum Glück war er die Polyfonie unter Bäumen gewohnt, er lauschte einfach nicht auf die vielen Stimmen. Ein Jugendfreund hatte ihn einmal gefragt, ob nicht vielleicht die Stimmen nur in seinem Kopf wären. Rémy hatte mit den Achseln gezuckt. Wo denn sonst? Das Gehör sendete die akustischen Impulse als Signale in sein Gehirn. Natürlich waren die Stimmen in seinem Kopf, so etwas musste man doch nicht extra fragen.

Aber er hatte schon verstanden, was sein Jugendfreund gemeint hatte. Damals war Rémy von der Taubheit der Menschen regelrecht abgestoßen gewesen. Und war immer einsamer geworden. Ein einsamer Jugendlicher war kein glücklicher Jugendlicher. Auch so eine Gesetzmäßigkeit dieser einen irgendwie verlorenen Art in der gewaltigen Domäne der Eukaryoten.

»Wollen wir noch ein Stück gehen?«

Bettina schaute auf die Anzeige ihres Handys. »Es ist schon spät, ich muss jetzt los.«

»Ich begleite dich gerne.«

»Du hast doch heute dein Velo gar nicht dabei.«

»Ach ja, das stimmt.«

Wahrscheinlich schaffte er es wieder einmal nicht, souverän oder heiter auszusehen. Wie machten das die anderen Jungs bloß? Wie schafften sie es, Mädchen mit ihrem Selbstbewusstsein zu beeindrucken? Und warum schaffte er es nicht? Vielleicht weil er über kein Selbstbewusstsein verfügte? Oder weil er die Stimmen der Vögel hörte und daher tiefe Einblicke in die Baupläne der Welt erhielt? Diese bizarren Verhaltensstrategien, die sich im Laufe der Evolution rund um die Gametogamie angelagert hatten, waren so unausweichlich, so nötig und überaus verwirrend.

Bettinas Miene war irgendwie mitfühlend. Unvermittelt fasste sie nach seinen Hüften, beugte sich ihm entgegen und hauchte ihm links-rechts-links Küsschen auf die Wangen. »Du bist ein schräger Vogel, Rémy. Ich mag dich. Jetzt muss ich los.«

»Ist gut. Ade, Bettina.«

Sie schwang sich auf ihr Fahrrad und fuhr davon.

»Ich mag dich auch.«

Rémy warf sich den Rucksack über die Schulter und stapfte los. Kurz blickte er empor zu den Bäumen. Immer die Polyfonie des Frühlings. Wer sollte daraus klug werden?

War das der Weißwein? Die Lautstärke der Musik? Das pulsierende Gemenge menschlicher Körper in der Mitte des Raumes? Rémy war in einem Rausch, er verlor sich in einer nicht gekannten, nie erlebten Trance. Die anderen jungen Leute tanzten vielleicht mal richtig ab, er aber berührte den inneren Kern menschlicher Freude. Eine philosophische Kategorie, über die man nichts sagen, die man nur tanzen konnte. Rémy war sich sicher, dass jeder, der mit Worten das Wesen menschlicher Freude zu erklären meinte, in Wahrheit nur sinnentleerte Floskeln von sich gab, denn Freude konnte man nicht besprechen, Freude musste man schwitzen. Er schwitzte. Alle schwitzten.

In der Regel mied er dröhnende Lautsprecher, heute hatte er sich in deren primären Wirkungskreis begeben. Mit Bettina. Eine Studentenparty war angesagt und sie hatten sich verabredet.

Der Tanz hörte nicht auf. Mochte er doch nie zu Ende gehen. Noch nie hatte Rémy getanzt wie heute, ein zügelloser Reigen erotischer Bewegungen. Ein Lied verklang, der DJ zog schon das nächste hoch.

»Kurze Pause! Ich brauche etwas zu trinken!«, rief Bettina dem gewaltigen Lautstärkepegel entgegen.

Rémy nickte ihr zu. Sie bahnten sich einen Weg durch die dichtgedrängten Leiber auf der Tanzfläche und stellten sich an die Bar. Die Party war in vollem Gang, sie muss-

ten ein Weilchen warten, bis ein Barman ein Ohr für ihre Bestellung fand. Whiskey-Cola. Im Alltag käme Rémy niemals auf die Idee, ein derartiges Getränk zu sich zu nehmen. Diese Mischung war in Wahrheit absurd. Aber das Getränk schmeckte höllisch gut, es schmeckte nach dem Leben junger Menschen. War er nicht ein junger Mensch? Zwanzig Jahre alt, Student der Biologie, der mit einer jungen Frau, ebenfalls zwanzig Jahre alt und Studentin der Biologie, zusammen war. Sie hatten auf einer Party bis zur Erschöpfung getanzt und nahmen jetzt einen Drink. Das war doch das Leben der Jugend dieser Weltgegend. Der Alkohol und der Zucker des Getränks schossen direkt in seine Blutbahnen. Wohl nicht nur in seine. Bettina schaute Rémy an. Dieser Blick! Ihm wurde heiß und kalt in einem.

»Du tanzst total gut.«

Er war so in Euphorie, dass er völlig darauf vergaß, schüchtern zu sein. Er legte seinen Arm um ihre Hüften. »Du auch.«

Sie küssten sich. Was für ein denkwürdiger Abend. Bettina löste sich aus seiner Umarmung und schaute sich um. Dann fasste sie ihn ins Auge. »Warst du schon mal hier?«

Die Party fand in einem Studentenheim statt.

»Nein.«

»Ich schon. Komm mit.«

Sie zwinkerte ihm zu und fasste nach seiner Hand. Die Gläser nahmen sie mit. Sie eilten durch ein paar Gänge, nahmen eine Treppe, die Musik verlor sich zu einem in den Wänden spürbaren dumpfen Wummern der Basslautsprecher. Sie befanden sich in einem dunklen Gang. Beim Fenster am Ende des Ganges stand ein Pärchen und schien nichts von der Umwelt wahrzunehmen.

»Da rein.«

Bettina drückte sich gegen eine Tür. Ein Sozialraum mit einem TV-Apparat. Der Bildschirm war schwarz, die beiden jungen Leute auf dem Sofa vor dem Gerät hatten keine Zeit und schon gar keine Veranlassung, den Fernseher einzuschalten.

Bettina kicherte und zog Rémy in einen Nebenraum. Auch dort befand sich ein Sofa, und sie beide nun darauf. Salzige Küsse, Zärtlichkeiten, Gesten und Gaben, sie entledigten sich ihrer Kleidung. Wie schön sie war. Und sie war bereit, sie war hungrig und durstig nach ihm. Und er nach ihr. Ein Geben und Nehmen. Bettina schob sich über ihn. Er küsste ihre Brüste. Sie griff nach seinem Glied. Was für eine köstliche Berührung. Langsam und doch voll ungestümer Begierde glitt er in sie, nahm sie ihn auf. Ein wohliges gemeinsames Stöhnen. Sie bewegte langsam ihre Hüften. Dieses köstliche Spiel! Was für ein Geschenk der Natur. Was für eine großartige Lockung für die Mühen der Brutpflege.

Rémy explodierte förmlich. Eine nie erreichte Ekstase. Erschöpft und glücklich wie nie zuvor sank er zurück. Bettina saß noch ein Weilchen auf ihm, dann rollte sie sich auf die Seite und schaute ihn lächelnd an, sie strich ihm eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Rémy fasste sich nach und nach. Konnte es ein solches Glück wirklich geben? Unfassbar.

»Na, du bist ja abgegangen wie eine Rakete.«

Er schnappte nach Luft. »Ja ... ich bin so ... verliebt.«

Bettina kicherte. »Länger nicht mehr Sex gehabt?«

Rémy setzte sich auf. »Wie kommst du darauf?«

Sie angelte ein Papiertaschentuch und reinigte ihre Vulva. »Volle Ladung. Ohne Pille wären jetzt Drillinge unterwegs.« Sie kicherte.

»Es ist ...«

Bettina wartete auf die Vollendung des Satzes, dann runzelte sie die Stirn und lachte auf. »Sag bloß, das war das erste Mal!«

Rémy war von ihrem Zauber in einen unentrinnbaren Bann geschlagen. »Doch.«

Bettina küsste ihn zärtlich. »Du bist so süß.« Sie erhob sich und langte nach ihrem T-Shirt. »Komm, lass uns nach unten gehen. Ich will noch tanzen.«

Rémy marschierte am Zürichsee entlang. An einer Flaniermeile der schicken, hippen, gestylten Bewohner des Seeufers. Er hatte einen vierstündigen Eilmarsch hinter sich und war erschöpft. Er hatte wieder zu wenig gegessen und war trotzdem unterwegs gewesen. Der Weg nach Hause war nicht mehr weit, dennoch drohte er umzukippen. Er musste sich setzen. Vier Stunden Eilmarsch aus verschiedenen Gründen.

Eine Bank kam in Sicht.

Ein Mann saß auf der Bank. Der Bart des Mannes war zerzaust und er trug völlig aus der Mode gekommene Kleidung. Die gut frisierten Flaneure wussten nicht so recht, sollten sie pikiert über einen versifften Obdachlosen sein, der sich hier als ekelhaftes Geschwür der Armseligkeit in ihre elegante Welt drängte, oder sollten sie den Mann um ein Autogramm bitten, weil er doch dieser ultimative Paradeintellektuelle aus Paris, Berlin oder London war, dessen Bücher derzeit auf allen Feuilletonseiten über den grünen Klee gelobt wurden?

Rémy trat an die Bank heran. »Entschuldigung.«

»Ja?«

»Ist hier noch frei?«

»Dies ist eine öffentliche Bank, ich besetze nur einen Teil, somit ist dieser Teil der Bank vielleicht freier als ich.«

Rémy setzte sich und verschnaufte, trotz der Tabakwolke, die ihn empfing. Schweigen.

»Rauchst du?«

Rémy schaute den Mann auf der Bank erst jetzt wirklich an. Wirrer Bart mit grauen Strähnen. Genau deshalb konnte er das Alter des Mannes nicht schätzen. Dafür war er selbst noch zu jung. »Bis jetzt nicht.«

»Nicht?«

»Nein.«

»Ich beneide dich.«

»Beneiden? Wir kennen uns nicht. Wie können Sie mich da beneiden?«

»Man muss nicht jeden kennen.«

»Wenn Sie mich beneiden, weil ich nicht rauche, warum hören Sie nicht auf?«

»Ich beneide dich um die erste Zigarette. Diese ist jeden Neid der Welt wert.«

»Das glaube ich nicht.«

»Agnostiker?«

»Vielleicht. In jedem Fall glaube ich nicht an Tabak.«

»Du irrst.«

Der Mann nahm einen Zug und stieß den Rauch aus. »Ich verwende ausschließlich rohen und unverschnittenen Tabak. Und wie du siehst, drehe ich meine Zigaretten selbst. Für mich ist das eine Art meditative Übung. Deshalb drehe ich. Es ist ein Ritual. Fertige Zigaretten aus der Packung rauche ich nur in äußerster Verzweiflung.«

»Sind Sie häufig verzweifelt?«

»Solange ich rauche, nicht, sonst auf alle möglichen Arten.«

»Das kann ich verstehen.«

»Trinkst du Alkohol?«

»Aber ja. Ich bin Schweizer. Ich trinke Wein. Allerdings nicht sehr häufig.«

»Ich bin Franzose und trinke keinen Alkohol. Kannst du dir das vorstellen?«

»Ich bemühe mich, aber es fällt mir schwer.«

»Wenn das Passamt in meiner Heimat erfährt, dass ich keinen Wein, Cognac, Pastis oder Champagner trinke, ziehen die sofort meine Reisedokumente ein. Es drohen langjährige Haftstrafen.«

Rémy schmunzelte. »Sind Sie deswegen im Schweizer Exil?«

»Ausschließlich deswegen. Die Schweiz als Hort des Friedens hat eine große Tradition, den Opfern der europäischen Verwirrungen Asyl zu gewähren.«

»Sofern sich die Opfer den Grenzübertritt leisten können.«

»Das habe ich jetzt aber nicht gesagt.«

»Vielleicht irre ich mich.«

»Der Irrtum ist die verlockende Schönheit des Denkens.«

»Das Denken macht mich hungrig.«

Schweigen.

»Deswegen rauche ich. Der Tabak besiegt jedweden Hunger.«

Yves erhob sich, nickte Rémy zu und ging.

»Na ja, wie Eltern halt so sind.«

»Egoistisch?«, fragte Rémy.

»Auch. Konservativ. Verdammt spießig. Sind deine Eltern egoistisch?«

»Meine Mutter steht besonders gern vor Spiegeln. Sie scheut keine Schönheitsoperation. Und mein Vater hat in seinem Leben nur einen einzigen Menschen kennengelernt. Sich selbst. Und das war eine, wie ich meine, problematische Beziehung. Er ist wirtschaftlich sehr erfolgreich.«

Bettina piffte durch die Zähne. »Ein Machtmensch?«

»Ein eloquenter Soziopath.«

»Die verdienen am meisten.«

»Weil sie zu nichts anderem in der Lage sind.«

Der Trolleybus näherte sich der Haltestelle. Bettina erhob sich. Rémy folgte ihr. Es war ein milder, lichtdurchfluteter Sonntagnachmittag. Die Häuser und Gärten am Stadtrand lagen in geradezu beschaulicher Ruhe vor ihnen. Sie marschierten los.

»Wissen deine Eltern, dass ich komme?«

»Sie wissen nicht einmal, dass es dich gibt.«

Rémy schluckte. »Wird es eine peinliche Szene geben?«

»Was ist schon peinlich?«

»Sind Sie sehr reich?«

»Reich nicht. Wohlhabend. Mein Vater ist Schuldirektor. Meine Mutter Musiklehrerin. Da wird man nicht reich.«

Sie kamen zu einem mittelgroßen Haus mit mittelgroßem Garten. Das hier war nicht das Villenviertel von Zürich, der Hausbestand war alt und gut erhalten, aber nicht protzig. Bettina stemmte sich gegen das Gartentor. Unwillkürlich streifte Rémys Blick zu den Bäumen und Sträuchern. Ein Rotkehlchen, eine Blaumeise und ein Grünfink. Und das nur auf den ersten schnellen Blick. Der alte Baumbestand

in diesem Viertel sorgte für eine gesunde Vogeldichte. Städte waren mittlerweile stabile Knotenpunkte der Biodiversität in Europa. Anders als die leergeräumten Agrarwüsten.

Bettina schmunzelte. »Du schaust schon wieder zu den Vögeln hoch.«

»Ganz unwillkürlich.«

»Vögeln und Rémy. Das passt zusammen.«

»Ich weiß genau, wie du das meinst.«

»Das hoffe ich doch.«

Zwei Monate waren seit diesem denkwürdigen Studentenfest vergangen, zwei unglaubliche Monate für Rémy. Es war eine neue Welt, unendlich hell, luftig und sterrenklar. Er war in nur zwei Monaten ein neuer, ein anderer, ein besserer Mensch geworden. Jeder Atemzug, jeder Handgriff, jeder Gedanke hatte Sinn und ein Ziel, jeder Moment war Ekstase und Glück, jede Berührung der Himmel auf Erden.

Bettina zog ihren Schlüssel hervor. Sie traten in den Vorraum. Ein sehr ordentliches Haus, die Schuhe standen in gerader Reihe, die Jacken und Jacketts hingen sorgsam ausgerichtet auf der Garderobe. Bettina schlüpfte aus den Schuhen. Rémy tat es ihr gleich. Er vernahm Geräusche und sah aus den Augenwinkeln eine Bewegung.

»Also habe ich doch die Tür gehört. Bettina, warum hast du nicht angerufen und gesagt, dass du ...«

Bettinas Mutter trat in das Vorzimmer und sah, dass ihre Tochter nicht allein gekommen war. Rémy schaute der Frau Ende fünfzig in die Augen. Überraschung. Freude. Enttäuschung. Verwirrung. Alle Regungen in nur einem Bruchteil einer Sekunde. Die Frau hatte ein Geschirrtuch über die Schulter geschlagen. Zweifellos hatte sie bis gerade eben in der Küche für Ordnung gesorgt.

»Mama, das ist Rémy. Rémy, das ist meine Mutter.«

»Aber Bettina, warum hast du nicht gesagt, dass du Besuch mitbringst? Ich bin jetzt ein bisschen ...«

»Überrumpelt?«

»Ja, ein bisschen überrumpelt. Guten Tag.«

Rémy ergriff artig die zum Gruß gereichte Hand. »Guten Tag, Madame, Rémy Lacroix.«

»Kommen Sie doch herein. Ich bin sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Bettina, du ungezogenes Kind, du hast gar nicht erzählt, dass du einen Freund hast. Noch dazu einen so gutaussehenden.«

Die Frau ließ ihren Blick über Rémy gleiten. Er hatte geduscht. Seit er mit Bettina zusammen war, duschte er regelmäßig, säuberte seine Fingernägel, rasierte sich, hielt seine Kleidung sauber. Nur sein Haar trug er nach wie vor lang. Bettina hatte gesagt, dass sie sein langes Haar sexy fand. Ihre Mutter offenbar nicht. Überhaupt fand sie sein Auftreten wohl etwas rustikal. Nun, ihre Tochter studierte Biologie und so lag der Schluss nahe, dass sie auf der Universität auch Biologen kennenlernen würde, und dass unter Biologiestudenten andere Kleidungsregeln herrschten als unter Jura- und Wirtschaftsstudenten musste man wohl hinnehmen.

»Kommt herein. Papa ist auch hier. Er wird sich bestimmt sehr freuen. Und ich serviere eine Kanne Kaffee. Sie trinken doch Kaffee, junger Mann?«

»Du, Mama, wir sind nicht zum Kaffee gekommen.«

»Nicht?«

»Nein. Ich muss Rémy nur etwas in meinem Zimmer zeigen, dann hauen wir schon wieder ab.«

Die Frau zog die Augenbrauen hoch. »So in Eile?«

»Total in Eile.«

Bettinas Mutter runzelte die Stirn, fasste ihre Tochter streng ins Auge und vollführte eine entschlossene Handbewegung. »So schnell kannst du jetzt nicht wieder flüchten. Papa wird das nicht zulassen. Wir wollen Monsieur Lacroix doch kennenlernen. Jetzt, wo er schon in unserem Haus zu Gast ist.«

»Das zahlt sich gar nicht aus«, gab Bettina lakonisch zurück, fasste Rémy an der Hand und zog ihn die Treppe hoch.

Rémy sah noch, wie die Frau ihre Fäuste in die Hüften stemmte und ihnen entrüstet hinterhergaffte. Bettina schob Rémy kichernd in ihr Zimmer, versperrte die Tür und zog die Vorhänge zu.

»War das nicht eben sehr unhöflich?«, fragte Rémy.

»Darauf geschissen. Zieh dich aus.«

Sie fackelte selbst nicht lange und streifte Hose und T-Shirt ab. Rémy tat es ihr gleich. Bettina schmiegte sich an ihn.

»Was spielst du da für ein Spiel?«, fragte er.

»Du machst mich richtiggehend wahnsinnig. Ich fahre auf deinen Körper total ab. Muskeln wie Stahlseile, du bewegst dich wie ein Gott und dein Hintern ist außerirdisch.«

»Ich bin viel in freier Natur.«

»Das sieht man. Noch besser, das fühlt man.«

Sie ließ ihre Handflächen über seinen Rücken streifen, er die seinen über ihren, fasste nach ihrem Gesäß. Sie küssten sich. Bettina griff nach seinem Penis, der ihrer Berührung entgegenstrebte.

»Dein kleiner Freund steht auf mich.«

»Absolut.«

Seine Hand glitt zwischen ihre Beine. Rémy tastete mit den Fingerkuppen zwischen ihre Schamlippen. Er tauchte in Feuchtigkeit und Wärme.

»Deine kleine Freundin mag mich auch.«

»Und zwar jetzt sofort.«

Bettina bugsierte ihn an ihr Bett, zu zweit rollten sie auf die Matratze und im Nu waren sie beieinander. Zügellos, intensiv, sich in eine rasende Schnelligkeit steigernd, sie stöhnten und keuchten, japsten und jaulten, bissen einander, schonten sich nicht und schenkten einander alles. Und sie flogen gemeinsam hoch über den Marktplatz.

Schweißüberströmt rollten sie über die Matratze. Rémy schnappte nach Luft.

»Wäre die Welt dieser eine Moment.« Er küsste ihren Hals. »Währte dieser Moment doch bis in alle Ewigkeit.«

Bettina kicherte. »Deine postkoitalen Sprüche sind skurril.«

»Findest du?«

»Ja. Dein Körper, hui, da fahre ich echt darauf ab, aber deine Sprüche, pfuh, Rémy, daran musst du noch arbeiten.«

»Du kannst es Poesie nennen.«

»Verschone mich mit Poesie.«

Da war wieder diese Angst in ihm. Die Angst vor dem Alleinsein, vor dem Alleingelassenwerden, vor der Kälte der Menschen, die er liebte. Warum verstand er die Menschen so schlecht? War seine Taubheit den Menschen gegenüber das Gegengewicht zu seiner Hellhörigkeit für die Stimmen der Vögel? Hier ein Fluch, dort ein Segen? Was hatte Bettina nur mit ihm vor? Er war ihr völlig ausgeliefert, sie hielt ihn mühelos in ihrer Hand. Mit gierigen Küssen, ihrer nackten Haut und der Hitze ihrer Vagina hatte sie ihn in einen unentrinnbaren Bann geschlagen. Einen Bann der Schönheit, der Lust und der Vergänglichkeit. Das immerhin wusste er. Die Ekstase der Liebe war der in Aminosäuren gegossene Widerstand des Lebendigen gegen die ausweglose Endlich-

keit allen Lebens. Sie waren Partikel des organischen Seins, also war da gleichermaßen Liebe und Tod in ihnen. Würde er sterben, sollte sich Bettina irgendwann von ihm abwenden? Wie er ohne sie weiterleben sollte, war in jedem Fall ein unlösbares Rätsel.

»Liebst du mich eigentlich?«, fragte Rémy.

»Wonach hat das eben ausgesehen?«

Rémy überlegte. »Nach einer Verhöhnung deiner Eltern.«

Bettina zuckte förmlich zurück. »Was?«

Rémy erhob sich und langte nach seiner Kleidung. »Wir müssen im ganzen Haus zu hören gewesen sein. Warum hast du es getan?«

Bettina erhob sich ebenso und sammelte ihre verstreute Kleidung ein. »Weil ich Lust darauf hatte. Muss immer alles einen Grund haben?«

Rémy stieg in seine Jeans. »Ich nehme an, dass alle Verhaltensweisen der Chordatiere irgendeinen Grund haben, aber die allermeisten Vertreter dieses Stammes fragen nicht danach.«

Bettina lachte. »Der war jetzt richtig gut. Am besten bist du, wenn du nicht den Poeten mimst, den nimmt dir keiner ab, sondern wenn du deine absolut witzlosen Biologenzitate reißt.«

Rémy wartete, bis sie sich vollständig bekleidet hatte, dann trat er auf sie zu und umarmte sie. »Ich verstehe dich nicht.«

»Musst du auch nicht.«

»Irgendwann wirst du mir Schmerzen zufügen.«

»Oder du mir.«

»Was willst du jetzt tun?«

»Na, mit meinen Eltern Kaffee trinken und ihnen meinen superklugen Fickfreund vorstellen. Sie werden deinen

Notendurchschnitt bewundern, das kann ich dir versprechen.«

Rémy überlegte. »Ich würde lieber zum Fenster hinausklettern und fortlaufen.«

»Deine Wahl.«

Rémy seufzte. »Na gut, Kaffee mit deinen Eltern. Aber danach fahren wir zu mir und bumsen bis zum Morgenrauen.«

Bettina verzog ihre Lippen. »Geht klar.«

»Stört es dich, wenn ich rauche?«

Rémy wies mit einer Geste auf den Zürichsee hinaus. »Hier nicht. In einem engen Zimmer würde es mich stören.«

»Immerhin. Heutzutage muss man als Nikotinsüchtiger auf der Hut sein. An jeder Ecke lauert ein Gesundheitsapostel, der einen schief anschaut, wenn man raucht.«

»Ich hege keinerlei Ambitionen, Apostel irgendeines Glaubensbekenntnisses zu werden.«

Yves zerdrückte die abgerauchte Zigarette in einem Reiseaschenbecher. Rémy zog die Augenbrauen hoch.

»Ich will die Seligkeit der Gesundheitsapostel nicht durch Schmutzspuren stören. Deshalb der Aschenbecher. Beim nächstbesten Mülleimer leere ich ihn aus, so sind die in diesem Land sehr strengen kulturellen Reinlichkeitsregeln im öffentlichen Raum hoffentlich zur Genüge erfüllt. Nenne mir deinen Namen.«

»Rémy Lacroix.«

»Stammst du aus der Romandie?«

»Mein Vater kommt aus Lausanne.«

»Mein Vater aus Grenoble. Da bin ich aufgewachsen.«

»Ich kenne Grenoble von mehreren Besuchen in meiner Kindheit.«

»Ich kenne Lausanne. Ein paar Jahre habe ich am Genfer See gelebt und gearbeitet.«

Nach regelmäßiger Arbeit sah sein qualmender Sitznachbar nicht aus. Aber er sah ja selbst auch nicht nach einem muster-gültigen Studenten einer Schweizer Universität aus. Yves griff zu seinem Tabakbeutel und drehte wieder eine Zigarette.

»Haben Sie nicht Angst vor Lungenkrebs?«, fragte Rémy mit einem Seitenblick.

»Ach, die Angst. Als gewissenhafter Bürger Europas sollte man pausenlos Angst haben. Angst vor dem Klimawandel, Angst vor einer neuen Pandemie, Angst vor Atomraketen in den Händen geltungssüchtiger Despoten. Ich bin nicht sehr gewissenhaft. Vor Krankheit und Tod habe ich keine Angst, Krankheiten sind meine ständigen Begleiter und dem Tod bin ich ohnedies längst versprochen. Vielleicht sehne ich mich nach dem Tod. Und Angst habe ich nur vor Menschen, die andauernd Angst haben. Hast du häufig Angst?«

Rémy nickte. »Sehr häufig.«

Yves lachte kurz auf. »Dann solltest du rauchen. Nichts vertreibt die Angst wirkungsvoller als roher Tabak. Alte Indianerweisheit.«

Jetzt lachte Rémy. »Vielleicht ein andermal.«

Yves steckte sich die Zigarette an. »Du schaust nach den Vögeln.«

»Wie bitte?«

»Unverkennbar, mein junger Freund, du schaust nicht nach den jungen Frauen in ihren kurzen Röcken, sondern nach den Vögeln in den Bäumen.«

Rémy hüstelte verlegen. »Die jungen Frauen in den kurzen Röcken fallen mir sehr wohl auf.«

»Aber seit du hier sitzt und mit mir ein einsilbiges Gespräch führst, guckst du zu den Ästen hoch.«

»Ich gucke weniger, ich lausche vielmehr.«

»In jedem Fall scheinen die Vögel interessanter zu sein als ich. Und interessanter als die drei Mädchen dort drüben. Dabei ist eine hübscher als die andere.«

»Tatsächlich, die drei fallen mir erst jetzt auf.«

»Bist du schwul?«

»Ich bin Biologe.«

»Ein Naturwissenschaftler also. Das ist schön. Ich bin auch Naturwissenschaftler.«

»In welchem Gebiet?«

»Kernphysik.«

»Ein sehr interessantes Fach.«

»Ja, weil es die Natur in all ihren Phänomenen ist.«

»Mein Spezialgebiet ist die Ornithologie.«

»Du bist ein Vogelschauer. Das erklärt manches.«

Rémy zog seine Augenbrauen hoch. »Was meinen Sie damit?«

»Bitte nicht so förmlich. Mein Name ist Yves.«

»Rémy.«

»Sagtest du schon.«

»Was meinst du, mit: Das erklärt manches.«

»Nun, das erklärt, warum du dich zum zweiten Mal zu mir auf eine Parkbank gesetzt hast. Das erklärt, warum du mit einem offensichtlich ziemlich derangierten Wrack die kostbarste Zeit deines jungen Lebens vergeudest, anstatt dich für die nächsten Prüfungen vorzubereiten oder den Mädchen süße Worte zuzuflüstern. Das erklärt, warum du, obwohl du neben mir sitzt, wie ein Abwesender wirkst.«

»Entschuldige. Ich will nicht unhöflich sein.«

»Was ist an diesen Meisen und Sperlingen so besonders?«

Rémy schwieg. Wie sollte er das erklären? An dieser Frage kaute er schon sein ganzes Leben, oder zumindest seit der Zeit in der Schule, als ihm klar geworden war, dass die anderen Menschen die Sprache der Vögel nicht verstanden.

»Sie unterhalten sich über die besten Futterplätze. Die Sperlinge haben das Sagen, glauben sie zumindest, denn die Meisen hören zwar zu und nehmen auch manchen Hinweis auf, haben aber ihre eigenen Meinungen. Von denen sie aber nicht sehr viel kundtun.«

Yves ließ seinen Blick eine Weile auf der Oberfläche des Sees ruhen. Er erhob sich. Er lächelte Rémy an. »In zwei Wochen um dieselbe Zeit? Wieder diese Bank?«

Auch Rémy erhob sich. »Sehr gerne.«

»Salut, mein Freund.«

»Salut.«

»Der Herr Professor ist ein Idiot. Und seine Vorlesung ist todlangweilig.«

»Du urteilst zu hart.«

»Immerhin urteile ich. Du frisst alles in dich hinein.«

»Ich glaube nicht, dass das stimmt.«

»Ich glaube nicht. Ich denke nicht. Ich schätze nicht. Immer diese relativierenden Einleitungen unpräziser Aussagen.«

»Nerve ich dich?«

Bettina antwortete nicht. Sie gingen schweigend ein paar Schritte durch den Park. Schon während der Vorlesung war

Rémy Bettinas Unruhe aufgefallen, da hatte sie sich den Handrücken gekratzt, dort hatte sie wiederholt durch ihr Haar gestrichen, sie hatte Wellenlinien auf ihren Notizblock gekritzelt, vor allem war sie seinen Blicken ausgewichen. Fast eine Woche hatten sie sich nicht gesehen. Das letzte gemeinsame Wochenende war aufwühlend gewesen, in Wahrheit ein sexueller Exzess. Zuerst in ihrem Zimmer, dann unter seiner Dusche, gleich danach im Bett, am Sonntagmorgen im Wald und am Sonntagnachmittag auf der Damentoilette dieser Studentenkneipe, in der Bettina immer wieder aß. Danach waren sie voneinander so gesättigt gewesen, dass sie wie gleichgipolte Magneten einander abgestoßen hatten.

Und Tage später die gemeinsame Vorlesung.

Rémy rechnete damit, dass er für viele Menschen schwierig zu verstehen und zu akzeptieren war. Er konnte tausend Gründe für diese Hypothese aufzählen. Und er rechnete immer, dass alle anderen Menschen nicht so schwierig waren wie er. Eine Hypothese. Vielleicht stimmte sie nicht, vielleicht war Bettina auch schwierig. Zumindest für ihn war sie schwierig zu verstehen. Was dann wieder sein Defizit sein konnte. Oder ihres? Er kam auf keinen grünen Zweig.

»Langsam ja.«

Es war wie eine Säbelspitze, die sich frontal durch seine Brust bohrte.

»Soll ich verschwinden?«

»Mensch, Rémy, schau mich nicht so an.«

»Wie soll ich schauen?«

»So in jedem Fall nicht. Die pure Anklage.«

»Ich liebe dich.«

»Quatsch! Du liebst mich nicht, du willst nur wieder mit mir bumsen.«

»In meiner Welt ist es das Gleiche.«

»Vielleicht sollten wir eine Pause machen.«

»Ich schätze nicht, dass es eine Pause ist, was wir brauchen.«

Ein Schmunzeln flog über Bettinas Gesicht. »Du hast schon wieder relativiert.«

»Leider schaffe ich im Gespräch mit Menschen nicht mehr als relativierende Einleitungen unpräziser Aussagen.«

»Ich könnte dich ohrfeigen.«

»Keinen Zwang, lass deine Regungen frei.«

Bettina hielt inne und schaute in die Ferne. »Ich habe gestern mit Boris geschlafen.«

Rémy ließ die Aussage auf sich wirken. »Kenne ich ihn?«

»Glaube ich nicht. Er ist siebzehn Jahre älter als ich.«

»Liebst du ihn?«

Bettina schnaufte. »Wie oft noch? Ich glaube nicht an die Liebe.«

»Ich auch nicht. Ich glaube an die Gametogamie.«

»Wir sollten uns nicht mehr treffen.«

»Die Schnelligkeit deiner Entscheidung kommt sehr überraschend für mich.«

»Bist du verletzt?«

»Ja.«

»Schwer?«

»So schwer es nur möglich ist.«

»Immerhin lügst du nicht.«

»Darin war ich immer schlecht.«

»Ich weiß. Und das gefällt mir an dir.«

»Jetzt weiß ich es.«

»Was weißt du?«

»Dass du auch verrückt bist.«

Bettina lachte auf. »Das bin ich wohl.«

»Deswegen liebe ich dich.«
 »Und weil ich dir jeglichen Verstand aus dem Hirn gefickt habe.«
 »Deswegen natürlich auch.«
 »Was wirst du tun?«
 »Dich nicht belästigen. Das wäre mir peinlich. Und ich werde in den Wald gehen.«
 Sie zog die Augenbrauen hoch. »In den Wald?«
 »Die Alpen sind dicht bewaldet.«
 »Willst du dich auf einem Baum erhängen?«
 »Ich fühle mich noch zu jung für den Tod.«
 »Dann ist es gut.«
 »Ich werde lange im Wald bleiben.«
 »Ich glaube, du wirst im Wald glücklich sein. Mit mir wärst du nicht glücklich geworden.«
 Rémy schaute ihr tief in die Augen. Er konnte sie nirgendwo entdecken, ihre Augen waren auf beunruhigende Art und Weise leer. Jetzt fühlte er Angst vor dieser Frau.
 Bettina fasste nach seinen Hüften, beugte sich ihm entgegen und hauchte ihm links-rechts-links Küsschen auf die Wangen. »Ich werde dich nicht vergessen, Vogelmann.«
 »Ade, Bettina.«
 »Ade.«
 Sie drehte sich um und ging fort. Klar, allzu klar, dass sie nie wieder zurückkommen würde. Also ging er auch. Er ging und ging und ging. Er wusste nicht, wie weit und wie lang er ging, aber als er irgendwann nicht mehr ging, sondern schlafen wollte, war er da, wo er hingehörte. In den Wäldern der Berge.
 Die Vögel sprachen zu ihm. Er lauschte.

»Heute stimmt das Wetter leider gar nicht mit unseren Gepflogenheiten überein.« Yves deutete kurz zum Himmel, der tatsächlich sehr tief über dem See hing und mit Nieselregen und launisch tiefen Temperaturen für eine beinahe leere Uferpromenade sorgte. »Das Sitzen auf einer Parkbank ist uns verleidet. Gehen wir?«
 »Unbedingt.«
 Yves lachte. »Nur Unbeirrt oder völlig Irre unternehmen an solchen Nachmittagen Spaziergänge am See.«
 Rémy deutete auf Yves' Füße. »Die Schuhe scheinen dem Wetter nicht ganz gewachsen zu sein.«
 »Ich habe leider derzeit keine anderen.«
 »Ich hoffe, du holst dir keine Erkältung.«
 »Ach, es ist Spätsommer, morgen schon kann wieder brütende Hitze über der Stadt lasten.«
 Sie schlenderten los.
 »Du warst das letzte Mal nicht da.«
 »Entschuldige, ich war verreist.«
 »Eine Reise? In eine fremde Stadt oder ein fremdes Land?«
 »Ich war eine Zeit lang im Wald.«
 »Die Forschung?«
 »Auf gewisse Weise ja.«
 »Hast du Probleme?«
 »Ich habe vielmehr eine Frage.«
 »Dann stelle sie bitte«, sagte Yves.
 Sie taten ein paar Schritte.
 »Du sagtest bei unserem letzten Treffen, du wärst Kernphysiker.«
 »So ist es.«
 »Woran arbeitest du derzeit?«
 »Ich arbeite nicht, ich meditiere. Ich bin kein Physiker mehr, ich bin ein Bonvivant des gesellschaftlichen Ruins,

und das schöne Leben besteht für mich darin, keinen Hunger oder Durst zu leiden, in einem trockenen Zimmer zu schlafen, Tabak in vollen Zügen zu rauchen und über die Paradoxien und Aporien des menschlichen Lebens zu sinnieren. Und natürlich meinen Wahnsinn im Griff zu haben.«

»Wahnsinn?«

»Es ist eine Art Inkompatibilität meiner psychischen Verfassung mit den gesellschaftlichen Normen im Forschungsbetrieb. Obwohl dieser, der Forschungsbetrieb, sich mir gegenüber sehr generös verhält. Muss man so sagen. Das Führungsgremium von CERN hat mir nach meinem Kollaps einen mehrwöchigen Aufenthalt in einem sehr komfortablen Sanatorium ermöglicht und sich durch eine kleine Stiftung meine fortwährende Dankbarkeit gesichert. Ich erhalte eine nicht übermäßig hoch dotierte, doch aber regelmäßig ausbezahlte Rente. Sehr nobel. Obwohl man natürlich in einer nackten Kosten-Nutzen-Rechnung sagen muss, durch meine Berechnungen, die ich damals nicht nur in der offiziellen Arbeitszeit, sondern auch in der sogenannten Frei- und Urlaubszeit durchgeführt habe, ist dem Forschungszentrum irgendeine bedeutende Entdeckung gelungen. Ich habe vergessen, was ich da überhaupt berechnen wollte oder musste, weil ich in meinen jungen, sehr turbulenten Jahren unzählige Berechnungen angestellt habe. Das meiste war unverwertbarer Mist, nicht das Papier wert, auf das ich gekritzelt habe. Also eigentlich war alles Mist, aber irgendjemand hat gemeint, dass just diese eine, mir heute völlig rätselhafte Kalkulation einen wissenschaftlichen Durchbruch ermöglicht hat. Ich glaube, die Mathematik weist eine Wesensgemeinschaft mit schamanischen Gesängen auf.«

»Und worum ging es in diesen Kalkulationen?«

»Schwer zu sagen. Ich glaube, es ging darum, irgendeine bedeutende Theorie zu verifizieren, was anscheinend im Teilchenbeschleuniger gelungen ist. Danach purzelten die Nobelpreise.«

»Hast du den Nobelpreis bekommen?«, fragt Rémy aufgeregt.

»Ich nicht. Andere. Klügere und weisere Leute. Ich habe schizophrene Schübe bekommen. Sagt zumindest die Medizin.«

»Aber dann muss es eine wirklich bedeutende wissenschaftliche Leistung gewesen sein. Das finde ich sehr spannend.«

»Oh, die Teilchenphysik ist spannend. Auch chinesische Opern, britische Kriminalromane und die Märchen der Khoisan sind spannend. Und vielleicht auch genauso aussagekräftig über die Geheimnisse des Universums.«

Rémy schmunzelte. »Willst du sagen, dass Agatha Christie für den Fortschritt der Wissenschaft so viel bewirkt hat wie Albert Einstein?«

»Für die Wissenschaft bestimmt nicht. Auch nicht für die Seeigel im Mittelmeer. Und schon gar nicht für die Drift der Kontinentalplatten auf diesem heißen Klumpen flüssigen Gesteins unter unseren Beinen.«

»Ich fürchte, das verstehe ich nicht.«

Yves hielt an und holte seinen Tabakbeutel aus dem schon ziemlich durchnässten Trenchcoat. »Hast du schon einmal überlegt, was die Mathematik ist?«

»Eine grundlegende Wissenschaft.«

»Versuch es genauer zu fassen.«

»Nun, es ist die Wissenschaft, die auf logische Art abstrakte Strukturen untersucht und deren Eigenschaften zu entschlüsseln versucht.«

»Bravo! Du hast bestimmt eine Eins in Mathe gehabt. So viel zu einem Lehrsatz, mit dem man vergeblich die Mathematik zu definieren versucht. Die Mathematik, mein Freund, ist eine menschliche Sprache. Nichts anderes. Es gibt keine Sicherheit, dass du mit einer mathematischen Formel auch nur andeutungsweise etwas über die Verfassung des Universums aussagst. Man kann mit einer streng logischen mathematischen Ableitung nur ableiten, dass man innerhalb eines gewissen axiomatischen Feldes streng logisch vorgegangen ist. Mehr ist nicht drinnen. Manche behaupten, mit der Mathematik werden endgültige und allgemeine Wahrheiten formuliert, man nennt die Mathematik sogar eine exakte Wissenschaft. Solche Aussagen sind wahrscheinlich verbale Gefangene in einer surrealen Welt. Das ist ein Spiegelkabinett, mein Freund. Es kann natürlich sein, dass du kosmische Wahrheiten formulierst, es kann auch sein, dass das nicht der Fall ist. Keine Sicherheit, das ist der Schlüssel zum Verständnis jeder Wissenschaft. Die Möglichkeit besteht, dass etwas richtig formuliert ist, genauso wie die Unsicherheit, dass genau diese Erkenntnis oder diese Berechnung gerade nichts aussagt, außer dass sich der Verfasser der Berechnung ein bisschen Mühe gegeben hat, sich in das Dornengestrüpp der Nichterkenntnis zu setzen. Überlege bitte Folgendes: Wenn die Mathematik eine Sprache der Menschen ist, dann hat sie wie alle anderen Sprachen der Menschen die Möglichkeit, sowohl einen sinnvollen wie einen sinnlosen Satz zu sagen. Gestern werde ich Haferholz aus meinen Genen trinken. Ein sinnloser Satz. Wahrscheinlich. Vielleicht aber auch nicht. Ich hoffe sehr, im Sinne einer positiv gedachten Zukunft der menschlichen Wissenschaft, dass

man mit der Sprache der Mathematik viele sinnvolle Sätze sagen kann, aber sicher kann ich mir nicht sein.«

»Das klingt nach philosophischem Skeptizismus.«

»Ja. Ich bitte dich um folgendes Gedankenspiel. Bist du bereit?«

»Ich bin bereit.«

»Stell dir einen ungeborenen Menschen knapp vor seiner Geburt vor.«

»Ich stelle ihn mir vor.«

»Dieser Mensch ist vollständig lebensfähig. Hat Herzschlag, Atmung, Verdauung, psychische Aktivität, ein funktionierendes Gehör. Man darf mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, dass Ungeborene sehr viel von der Welt über akustische Impressionen wahrnehmen.«

»Davon habe ich schon gehört.«

»Sehr gut, denn um das Gehör geht es in unserem Gedankenspiel.«

»Ich lausche weiterhin.«

»Solltest du auch, mein junger Freund.« Yves nahm einen tiefen Zug von seiner Zigarette. »Die hochschwangere Frau ist Physikerin und diskutiert mit einem Fachkollegen eine hochkomplexe, aber empirisch unzählige Male verifizierte Theorie. Zum Beispiel die Theorie der Gravitation in der Newtonschen Physik. Etwas Traditionelles. Kann auch etwas Experimentelles sein.«

»Bist du dieser Physiker in dem Gedankenspiel?«

»Nicht zwingend, ich könnte es sein. Das ist aber eine Nebensache.«

»Was ist die Hauptsache?«

Wieder nahm Yves einen Zug. »Wie hört das ungeborene Kind diese wissenschaftliche Diskussion?«

»Hm. Da muss ich überlegen.«